

SANDRA
BAUNACH

Back
to you

LESEPROBE

*Eine Christmas-
Love-Story*



FOREVER 



Die Autorin

Sandra Baunach, geboren 1982 in Koblenz, wohnt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in der Vordereifel. Schon während der Schulzeit schrieb sie kleine Geschichten, die sie in der Schülerzeitung veröffentlichte. Inzwischen ist sie Erzieherin und leitet eine Kindertagesstätte. Neben dem Schreiben hat sie noch eine zweite Leidenschaft, die Tortenkunst. Wenn sie in ihrer Freizeit

nicht gerade Texte verfasst, backt sie leckere Kuchen und kreiert wahre Tortenkunstwerke.

Das Buch

Weihnachten in London: das Glitzern von Weihnachtskugeln, das Flackern von Kerzenlicht, der Geruch von Tannennadeln und der erste Schnee – für viele die romantischste Zeit des Jahres. Doch Alison Bennett wünscht sich nichts sehnlicher, als die schmerzlichen Erfahrungen der letzten Monate vergessen zu können. Denn nachdem ihr Freund Will ums Leben gekommen ist, hat Alison ihr Lächeln verloren. Ihre Freunde setzen alles daran, sie aufzumuntern, doch niemand dringt zu ihr durch. Bis eines Tages Liam, Wills Bruder und Alisons bester Freund, vor der Tür steht. Endlich kann Alison sich öffnen, denn die beiden teilen den gleichen Schmerz. Und schon bald erkennt sie, dass Liam ihr mehr bedeutet als ein Freund. Aber ist sie schon bereit für eine neue Liebe? Und kann Liam Alisons Weihnachtsfest retten?

Von Sandra Baunach sind bei Forever erschienen:

Perfectly Royal - Eine Liebe gegen jede Regel
Back to You - Eine Christmas-Love-Story

Sandra Baunach

Back to you

Eine Christmas-Love-Story



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Dezember 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung:
zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-154-0

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Prolog



Es war merklich kühler geworden. Der Wind piffte durch die Blätter, die sich schon gelb verfärbt hatten. Ich saß auf einer Parkbank im Hyde Park mitten in London und beobachtete die Menschen, die gemütlich über die asphaltierten Wege spazierten. Paare, die sich an den Händen hielten. Kinder, die durch das vertrocknete Laub liefen und sich gegenseitig lachend damit bewarfen. Männer in Anzügen, die mit dem Handy am Ohr an mir vorbeihasteten. Auf der Wiese liefen Hunde Stöckchen hinterher, um sie ihren Herrchen zu bringen. Nur um erneut den Stöcken nachzurennen.

Nur noch ein paar Wochen, dann war wieder Weihnachten. Beim Gedanken an Weihnachten zog sich mein Herz schmerzhaft zusammen. Nein, bloß nicht daran denken.

Das Glitzern von Weihnachtskugeln blitzte vor meinem inneren Auge auf. Das Flackern von Kerzenlicht. Der Geruch von Tannennadeln zog mir in die Nase. Ich schloss meine Augen. Bitte nicht daran denken, flehte ich mich selber an.

Schnell öffnete ich wieder meine Augen. Lenkte meinen Blick und meine Gedanken auf eine junge Frau in einem knallroten Mantel. Ich versuchte mir vorzustellen, welchen Beruf sie hatte, wo und wie sie wohnte. Wie ihr Leben aussah.

Ja, das half. Ein wenig. Es half leider nicht immer. Nein, manchmal half gar nichts. Und dann ertrank ich im Schmerz. Meinem eigenen, persönlichen Schmerz. Den ich zu ertragen hatte. Es war meine Strafe. Ich wurde bestraft, weil ich lebte. Und um zu leben, weiterzumachen, ganz alleine. Das war zugleich meine Strafe. Aber ich hatte sie verdient.

Denn ich, Alison Grace Bennett, lebte. Und Will Connor war tot.

Das letzte Foto



Alison:

Zu Hause legte ich meinen Schlüssel auf die Anrichte neben der Haustür. Ich hängte meine Jacke an die Garderobe und schlenderte den Flur entlang in die Küche. Katie hockte vor dem Backofen und schaute immer wieder auf ihre Armbanduhr. Sie hob den Kopf, als ich den Raum betrat. Ihre kastanieneroten Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. An ihrer Stirn klebte Mehl.

»Hi, Alison!«, begrüßte sie mich und betrachtete mich mit gerunzelter Stirn.

»Hallo, Katie! Was machst du?«, fragte ich und setzte mich an unsere Küchentheke.

»Ich backe Kekse, zumindest versuche ich es.«

Sie richtete sich auf, klopfte sich das Mehl von ihrer Jeans und kam auf mich zu. Kurz umarmte sie mich. Hauchte mir einen Kuss auf die Wange.

»Wie war dein Tag?«, flötete sie, während sie sich auf einen der Hocker an der Küchentheke setzte. Jeden Tag fragte sie mich das. Wie ein Ritual.

»Gut«, antwortete ich, wie jeden Tag. Wer wollte schon ein Ritual durchbrechen?

»Was hast du so gemacht?«, hakte sie nach, auch wie jeden Tag. Ihre braunen Augen blickten mich neugierig an.

»Ich war in der Uni, langweilige Vorlesung. Dann war ich im Park. Ich wollte ein wenig fotografieren.«

Ich ging nur noch unregelmäßig zu meinen Vorlesungen. Aber heute war ich tatsächlich mal da gewesen. Katie sah etwas argwöhnisch zum Backofen. Als ob er vielleicht absichtlich die Kekse verbrennen würde, nur um sie zu ärgern.

»Und? Hast du interessante Motive gefunden?«, wollte sie wissen, ohne den Blick vom Backofen zu nehmen.

»Nein, nichts Interessantes«, antwortete ich tonlos und schaute ebenfalls zum Backofen. Die Kekse bräunten sich langsam, es roch wirklich gut. Katie drehte den Kopf wieder zu mir, und ohne hinzusehen, wusste ich, dass sich auf ihrer Stirn eine Furche bildete. Genauso wie ich wusste, dass sie dasselbe dachte wie ich.

Ich hatte seit neun Monaten kein Foto mehr gemacht. Seit diesem Tag. Dem Tag, als sich mein Leben veränderte. Als ich mein und sein Leben zerstört hatte.

Ich erinnerte mich ganz genau an mein letztes Foto. Ich hatte es von Will gemacht.

Er hatte auf meinem Bett gelegen und ein Buch für die Uni gelesen. Irgendetwas war sehr lustig gewesen, denn er fing an zu lachen. Und wie er mich angelacht hatte! Seine graugrünen Augen strahlten mich an. Seine kurzen blonden Locken umrahmten sein Gesicht. Niemand konnte so lächeln wie er. Ich liebte sein Lächeln. Er drehte sich gerade zu mir um, und ich machte den Schnappschuss. Mein letztes Foto.

Ich hatte es immer noch nicht entwickelt. Hatte noch nicht den Mut dazu gehabt. Der Film lag in meiner Schreibtischschublade, ganz nach hinten geschoben. Ich öffnete die Schublade nie so weit, dass ich die kleine schwarze Dose sehen könnte. Aber ich wusste, dass sie da war.

Nur Stunden nach dem Foto gab es Will nicht mehr.

Katie sprang vom Stuhl hoch und auf den Backofen zu. Sie schnappte sich die Topflappen, riss die Ofentür auf, und zog das erste Blech heraus. Sie legte es auf zwei Untersetzern ab und zog das zweite Blech heraus. Mit ihrer Hüfte schubste Katie die Ofentür zu und legte das heiße Ofenblech auf dem Herd ab.

»Yeah, ich kann doch backen!« Triumphierend sah sie mich an. Ich lächelte schwach.

»Wer soll die denn alle essen?«, fragte ich und wies auf die unzähligen Kekse, die in der ganzen Küche verteilt waren. Einige mit Schokolade und Zuckerguss verziert, andere noch pur. Katie backte scheinbar schon den ganzen Tag, und hatte Unmengen an Keksen und Plätzchen produziert. Sie verzog kurz, wie ertappt, das Gesicht.

»Ähm, die anderen kommen gleich vorbei.«

»Oh!« Mehr bekam ich nicht raus, so überrumpelt war ich.

»Alison.« Katie umrundete flink die Theke und kam auf mich zu.

»Ich glaube, ich muss noch was für die Uni morgen vorbereiten.« Ich rutschte vom Hocker und machte einen Schritt nach hinten. Es war ein eher halbherziger Versuch, den Abend zu umgehen. Denn Katie ließ das natürlich nicht zu. Bestimmt dachte sie, sie hätte es schon zu lange zugelassen. Sie fasste mich am Arm und zog mich ins Esszimmer.

»Alison, nein! Das sind unsere Freunde. Du wirst heute nicht verschwinden. Vergiss es! Und wenn ich dich am Stuhl festbinden muss.« Katie zog ihre dunklen Augenbrauen hoch, und ihre braunen Augen blitzten mich an. Obwohl sie sonst sehr friedlich war, traute ich ihr zu, ihre Drohung wahr zu machen. Doch heute hatte ich keine Kraft zum Diskutieren. Und ich wollte Katie nicht verärgern. Ich brauchte sie. Wahrscheinlich mehr, als ich mir eingestehen wollte.

Also blieb ich auf meinem Stuhl sitzen, während Katie durch die Wohnung wuselte. Sie säuberte die Küche, richtete den Esstisch her und verzauberte sich selbst in die perfekte Gastgeberin.

Obwohl Wills Tod auch sie sehr getroffen hatte, führte Katie doch ihr Leben weiter. Ging ihren Weg. Katie hatte sehr darunter gelitten, aber sie war nicht alleine. Dominic, ihr Freund, hatte sie im wahrsten Sinne des Wortes aufgefangen. Sie waren füreinander da gewesen. Hielten sich gegenseitig, stützten sich. Ihre Liebe war nur noch stärker geworden, wenn das überhaupt möglich war. Natürlich vermissten sie Will auch und dachten bestimmt oft an ihn. Aber sie hatten gelernt, damit umzugehen. Und so konnten und durften sie beide glücklich weiterleben. Denn das waren sie. Glücklich miteinander. Sie hatten es verdient. Beide waren gute Menschen. Die besten. Wie Will.

Ich hatte sie nicht verdient.

Es klingelte, und Katie tänzelte Richtung Flur. Ich hörte ein großes Hallo und Wiedersehensfreude. Ich atmete tief ein. Okay, ich würde diesen Abend durchstehen. Seit Wills Tod hatte ich an zwei oder drei Treffen unserer Clique teilgenommen. Vor den meisten Begegnungen hatte ich mich drücken können. Und zu sagen, ich hätte teilgenommen, okay, das war vielleicht zu viel. Ich war eher anwesend. Mehr nicht. Schaute mit leerem Blick in mein Glas und blendete alles aus. Meistens reichte das den anderen. Und wenn ich diesen Abend geschafft hätte, wäre Katie wieder ein paar Wochen beruhigt.

Also würde ich tapfer sein. Katie zuliebe. Aber später würde ich mich in mein Bett verkriechen, und vergeblich versuchen, mal eine Nacht ohne Alpträume zu haben.

Ich hörte näher kommende Schritte und vertraute Stimmen. Noch einmal schloss ich meine Augen, atmete tief ein. Unter größter Anstrengung zwang ich mir ein Lächeln auf mein Gesicht, öffnete meine Augen und drehte mich zur Tür.

Nicht mehr allein



Alison:

Die Tür zum Flur öffnete sich, und als Erste kam Katie wieder herein. Sie zog Dominic hinter sich her. Katie und er waren schon seit über zwei Jahren zusammen. Schon im ersten Semester hatten sie sich kennen- und lieben gelernt und seitdem kaum einen Tag ohne den anderen verbracht. Dominic lächelte mich freundlich an.

»Hallo, Alison!«, begrüßte er mich mit ruhiger Stimme. Dominic war das komplette Gegenteil von Katie. Sie waren so unterschiedlich wie Tag und Nacht. Katie, die ständig plappernde, wohlgerundete Rothaarige. Und Dominic, groß, schlank, mit kurzen braunen Haaren. Katies Ruhepol, der sie so liebte, wie sie war. Manchmal wirkte Dominic auf mich wie ein Planet, der ruhig seine Bahnen durchs Universum zog, und Katie war der kleine Mond, der um ihn herum kreiste.

Ich erhob mich vom Stuhl, begrüßte Dominic und auch Rebecca, die nach ihm durch die Tür kam. Sie umarmte mich, hauchte mir einen Kuss auf die Wange. Rebecca war der Inbegriff der klassischen Schönheit. Schwarze lange Locken, und ein bildschönes Gesicht mit grünen Augen. Ich kannte sie schon seit unserer gemeinsamen Schulzeit. Rebecca war ein guter Mensch, sie war für ihre Freunde da und verteidigte sie wie eine Löwin. Aber sie war auch die klassische Ballkönigin, die alle bewunderten, der alle nacheiferten. Ich war die graue Maus. Hellbraune, schulterlange Haare, braune Augen in einem ovalen Gesicht. Die Freundin, die keiner sah. Neben

Rebecca und auch Katie war ich unscheinbar, wurde nicht mal wahrgenommen.

Erst durch Will veränderte sich etwas. Ich veränderte mich. Ich war nicht länger unsichtbar. Wills Liebe erfüllte mich, ließ mich von innen heraus strahlen. Durch ihn fühlte ich mich vollkommen. Und nun war ich zerbrochen. In tausend Stücke. Wie eine Vase, die man achtlos fallen gelassen hatte.

Hinter Rebecca kam Kevin, ein unheimlich großer Kerl. Der einzige »Nicht-Student« unter uns. Kevin arbeitete als Kfz-Mechaniker in der Stadt. Letzten Herbst fuhr Rebecca ihren, von Papa gesponserten BMW-Z3 zur Inspektion in Kevins Werkstatt. Ich konnte es genau vor mir sehen, wie Kevin mit ölverschmierten Händen, das T-Shirt eng um seine Muskeln gespannt, auf Rebecca zuing. Was anfangs pure Leidenschaft war, wurde bald zu inniger Liebe und zu Rebeccas bisher längster Beziehung. Damit kannte Kevin Will am kürzesten von uns allen.

Ganz im Gegenteil zu demjenigen, der nun das Esszimmer betrat. Liam. Ich senkte meinen Blick, konnte ihm nicht in die Augen schauen. Aus Angst vor dem, was ich sehen könnte. Nach Wills Beerdigung hatte ich Liam vielleicht dreimal gesehen. Auch er versuchte anscheinend, diese Treffen unserer alten Clique zu vermeiden. Wer konnte ihm das verübeln? Hatte er doch mit Will einen der wichtigsten Menschen in seinem Leben verloren. Seinen Bruder. Und genau deshalb konnte ich ihn nicht anschauen. Ich wich ihm aus, ging ihm, so gut es ging, aus dem Weg. Schwänzte unsere gemeinsamen Vorlesungen. Und das, obwohl er doch mein bester Freund war. Oder es zumindest früher gewesen war. Durch Liam hatte ich Will erst kennengelernt. Wahrscheinlich wünschte Liam sich heute, er hätte uns nie bekannt gemacht. Dann würde Will heute vielleicht noch leben. Aber so war es eben nicht gewesen.

Liam und ich hatten uns erst in der Uni kennengelernt und einige Vorlesungen zusammen besucht. Mit der Zeit wurde er, neben Katie, zu meinem besten Freund, und unser kleiner, feiner Freundeskreis immer größer. Erst Katie, Rebecca und ich, dann Dominic, Liam und Kevin. Und schließlich Will. Nachdem Will es endlich geschafft hatte, an derselben Uni wie sein Bruder einen Studienplatz zu erhalten. Ich lernte Will kennen und lieben. Auf den ersten Blick.

Meine Gedanken flogen zu dem Moment, als ich Will das erste Mal erblickt hatte. Auf der Geburtstagsparty von Dominic. Ich konnte ihn immer noch genau vor mir sehen. In Jeans und weißem Hemd. Ein ansteckendes Grinsen auf den Lippen. Graugrüne, blitzende Augen. Blonde Locken. Ich glaube, ich habe ihn damals wirklich mit offenem Mund angestarrt. Und es war kaum zu glauben, aber er sah mich. Nur mich. Nicht Rebecca oder eine der anderen hübschen Studentinnen, die sich auf der Party tummelten. Nachdem Liam uns vorgestellt hatte, tanzten wir den ganzen Abend zusammen, blendeten die Welt um uns aus. Nur wir beide. Ich konnte noch immer seinen Atem auf mir fühlen, sein Parfüm riechen. Ich spürte immer noch den Stoff seines Hemdes unter meinen Händen. Und ich hörte immer noch seine Antwort auf meine geflüsterte Frage:

»Wo bist du nur gewesen?«

»Auf der Suche nach dir!«

Ich kniff mit verzerremt Gesicht meine Augen zu. All dies ging mir durch den Kopf, als Liam den Raum betrat. Vielleicht war das Teil meiner Strafe. Immer wieder an Will erinnert zu werden.

Alle setzten sich, und Katie, ganz die perfekte Gastgeberin, verteilte Wein und Kekse. Es war noch zu früh für ein Abend-

essen, aber ich ahnte schon, dass der Abend mit Pizza auf dem Sofa enden würde.

Liam schien sich auch etwas unbehaglich zu fühlen. Er rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. In unbeobachteten Momenten warf ich immer wieder einen vorsichtigen Blick auf ihn. Er sah ganz anders aus als sein Bruder. Er hatte dunkelbraune Haare, die ihm in die hellblauen Augen fielen. Irgendwann mal hatte er mir erzählt, dass seine Frisur Short Shag Style genannt werde, und sein Bruder hatte ihn dann geneckt, er sei ein eitler Pfau. Und wie immer hatte es in einem Gerangel geendet. Ich verlor mich in der Erinnerung. Sah, wie beide miteinander kämpften, und lachten. Liam hatte das gleiche ansteckende Lachen wie Will. Ich sehnte mich sehr nach diesem Lachen. Und nach meinem besten Freund. Ich vermisste Liam fast so sehr wie Will.

Liam schaute plötzlich auf. Und ich war mal wieder zu sehr in Gedanken versunken, um zu reagieren. Er blickte mich ruhig an. Ich sah schnell weg. Schloss meine Augen und atmete tief ein. Nein, heute war Schluss. Wenn Liam die Kraft hatte, hierherzukommen, sich mit mir an einen Tisch zu setzen und mich anzuschauen, dann war ich es ihm wohl auch schuldig, ihm in die Augen zu sehen und alles zu ertragen.

Ich öffnete meine Augenlider, und begegnete Liams Blick. Ich erwartete die geballte Wucht an Gefühlen. Seine unbändige Wut, seinen tiefen Schmerz. Aber stattdessen blickte ich in traurige, aber auch besorgte Augen. Besorgt? Um wen? Um sich? Mich?

Verwirrt und sehr aufgewühlt erhob ich mich, riss mich von seinem fesselnden Blick los, und verschwand durch die Balkontür. Die Gespräche verstummten, und ich wusste, alle sahen mir hinterher. Ich hörte nur noch Katies Stimme:

»Ich schaue mal nach.«

Ich stand am Balkongeländer, krallte mich fest, suchte Halt. Die kalte Luft strömte in meine Lungen, kühlte mein erhitztes Gesicht. Ich blickte mit offenen Augen in die Dunkelheit. Jemand öffnete leise die Tür und schloss sie fast lautlos. Schon erwartete ich Katies Hand auf meiner Schulter und ihre helle Stimme. Doch mein Herz blieb fast stehen, als eine tiefe, immer noch sehr vertraute Stimme mich ansprach.

»Alison?«

Oh mein Gott! Von all meinen Freunden musste ausgerechnet ER mir hinterhergehen. Ich schluckte hart, schaute weiterhin in die Dunkelheit.

»Wie geht es dir?«, fragte Liam mit samtiger Stimme. Ich zögerte, drehte ihm aber dann doch meinen Kopf zu. Besorgt sah er mich an. MICH! Die doch an allem schuld war. Einen kurzen Moment war ich wütend. Ich hatte seine Fürsorge nicht verdient. Doch mein Herz lechzte nach Zuwendung. Es war zu lange alleine gewesen. Mit all meinem Schmerz und meiner Trauer.

»Gut.« Die Lüge ging mir inzwischen locker von den Lippen. Und die wenigsten fragten wirklich nach der Wahrheit. Die meisten wollten lieber die bequeme Lüge hören, damit sie zur Tagesordnung übergehen konnten. Doch Liam konnte ich nicht belügen. Er durchschaute mich. Vor allem aber gab er sich nicht mit der Lüge zufrieden. Liam zog seine Augenbraue hoch, und fragte nochmals mit Nachdruck: »Wie geht es dir?«

Innerlich musste ich über seine Hartnäckigkeit lächeln. Wie sehr ich das vermisst hatte. Wie sehr ich ihn vermisst hatte. Und mein verkümmertes Herz regte sich etwas, als mir bewusst wurde, dass er wirklich um mich besorgt war. Dabei schmerzte sein Herz doch mindestens genauso.

Ich seufzte tief, und antwortete leise: »Wie dir. Ein schwerer Tag nach dem anderen.« Liam nickte wissend. Er stellte sich dicht neben mich an das Balkongeländer, legte seine Hände

auf das Holz und schaute hinaus in den Abend. Sein Atem hinterließ kleine Wolken in der Kälte. Ich betrachtete sein Profil, seine gerade Nase, seine geschwungenen Lippen. Seine kleine Narbe über der linken Augenbraue, die er sich als Kind zugezogen hatte, als er auf seinem Bett rumgehüpft war, bis er sich seinen Kopf am Nachttisch aufgeschlagen hatte.

»Ich vermisse ihn«, flüsterte er so leise, dass ich ihn kaum verstand, aber dennoch gingen seine Worte mir tief ins Herz. Liam sah mich an. Abwartend, traurig. Ich senkte meinen Blick.

»Ich auch«, flüsterte ich zurück. Hektisch blinzelte ich mit den Augenlidern, um die Tränen zurückzudrängen. »Vermissten« beschrieb nicht mal annähernd meine Gefühle, oder eben auch Nicht-Gefühle. Denn ganz oft fühlte ich nichts mehr. War wie leer.

Liam drehte sich um, lehnte sich gegen die Balkonbrüstung, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute durch die Balkontür zu unseren Freunden. Ich drehte meinen Kopf und folgte seinem Blick. Rebecca saß auf Kevins Schoß, lachte Katie an. Ihre Hand ruhte auf seinem Nacken, kraulte ihn sanft. Mit seinem typischen Grinsen blickte Kevin in die Runde und amüsierte sich scheinbar köstlich. Dominic und Katie saßen ihnen gegenüber, dicht nebeneinander, Dominic hatte Katie den Arm umgelegt, und sie ihre Hand auf seinem Oberschenkel. Sie sahen alle sehr glücklich aus.

Wieder durchfuhr mich ein Gefühl. Neid. Wieso musste ausgerechnet mein Freund sterben? Wieso war ich diejenige, die hier draußen stand? Voller Trauer und Schuldgefühlen? Warum musste mich das Schicksal so treffen? Mit voller Wucht? Wie ein Schnellzug?

»Besonders an solchen Abenden wie heute.« Liams Stimme riss mich aus meinen Gedanken. Wortlos starrte ich ihn an. Wartete darauf, dass er fortfuhr.

»Will hat solche Abende geliebt. Alle auf einem Haufen und er mittendrin.«

Ich lächelte leicht bei dem Bild, das vor meinem inneren Auge erschien. Ja, Will war gerne unter Menschen, vor allem unter seinen Freunden. Liam wandte sich vom Anblick der anderen ab, stellte sich wieder neben mich. Ganz nah. Unsere Arme berührten sich fast. Er lachte auf. Und ich beneidete ihn darum.

»Weißt du noch? Letztes Silvester? Als er auf seinem Stuhl rumhampelte, bis schließlich die Rückenlehne abgebrochen ist?« Oh ja, das wusste ich natürlich noch! Will war nach hinten vom Stuhl gefallen und mit dem Kopf an den Schrank geknallt. Er hatte sich eine Platzwunde am Hinterkopf zugezogen, die im Krankenhaus genäht werden musste. Und so erlebten wir Neujahr auf der Notaufnahme, zwischen Ärzten, Kranken-schwestern und anderen Patienten. Will fand das alles sehr lustig und meinte zu mir, die nicht sehr amüsiert war, dass ich auch eines Tages darüber lachen würde.

Nun, ich lachte zwar nicht, aber zum ersten Mal seit Monaten verzogen sich meine Lippen zu einem leichten Grinsen. Liam lächelte mich an. Ich wusste nicht, ob er es wegen der Erinnerung an Will machte oder weil er mich zum Grinsen gebracht hatte. Aber dankbar legte ich meine Hand auf seine. Obwohl er genau wie ich nur einen Pullover trug waren seine Finger warm, im Gegensatz zu meinen. Die waren eiskalt. Liam schaute hinab.

»Danke«, hauchte ich. Noch immer blickte er auf unsere Hände, ehe er sprach.

»Weißt du, was Will mal zu mir sagte?« Er stockte und wirkte plötzlich sehr unsicher. Es war eine rhetorische Frage, also wartete ich ab.

»Er sagte, dass es unsere ›Brüder-Aufgabe‹ sei, auf dich aufzupassen. Ich als dein bester Freund und Will als dein ...« Er

ließ den Satz unbeendet, und ich war ihm dankbar dafür. Liam hob seinen Kopf, sah mich eindringlich an.

»Ich habe meine Aufgabe in den letzten Monaten etwas vernachlässigt. Aber das werde ich nun ändern.«

Er drehte rasch seine Hand unter meiner, umfasste meine Finger und hielt sie fest. Langsam wurden sie wärmer. Ich lehnte mich an ihn und legte meinen Kopf an seine Schulter. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit, hatte ich das Gefühl, dass ich vielleicht doch ein wenig glücklich werden könnte. Denn mein bester Freund war wieder bei mir.

Liam:

Der gestrige Abend spukte mir noch durch den Kopf. Dabei hatte ich eigentlich gar nicht mitgewollt. Aber Katie konnte wirklich hartnäckig sein. Sie brachte Dominic dazu, mich abzuholen und mitzuschleifen. Als ich schließlich durch den Flur marschierte, ins Esszimmer von Katie und Alison, dachte ich nur daran, diesen Abend schnell hinter mich zu bringen. Aber dann sah ich Alison. Dieses Häufchen Elend. Sie wollte mir nicht in die Augen schauen. Oder konnte es nicht? Dabei wollte ich so gerne in ihre braunen Augen sehen. Denn dann würde ich wissen, wie es ihr geht. Den ganzen Abend suchte ich ihren Blick, doch sie wich mir ständig aus. Alison beteiligte sich nicht an den Gesprächen, starrte teilnahmslos auf den Fleck vor sich auf dem Tisch und warf nur hin und wieder einen vorsichtigen Blick zu mir. Jedes Mal senkte sie schnell wieder ihre Augen, versteckte sich hinter ihren schulterlangen braunen Haaren. Doch irgendwann hatte ich sie. Erschrocken sah sie mich an. Dann schob sie plötzlich ihren Stuhl nach hinten und verschwand zum Balkon hinaus. Katie wollte ihr nachgehen, aber ich kam ihr zuvor.

Auf dem Balkon stellte ich mich zu Alison. Schon lange war ich ihr nicht mehr so nahe gewesen. Ich konnte ihr Shampoo riechen. Ihre Trauer fühlen, die wie kleine Wellen von ihr ausgestrahlt wurde. Ich wollte wissen, wie es ihr geht. Wollte sie zum Reden bringen. Und sie log mich an. Ich glaube, sie hat mich noch nie belogen. Sie war so leicht zu durchschauen. Und das zeigte ich ihr auch.

Doch Alison zeigte mir auch, wie leicht ich zu durchschauen war. Sie hielt mir den sprichwörtlichen Spiegel vor. Und so standen wir da, endlos traurig. Nebeneinander, ganz nah und doch alleine. Ich hatte es so satt, alleine zu sein. Ich wollte endlich wieder mit Alison reden. Ihrer Stimme lauschen, dem Klang ihres Lachens. Mir fehlt ihre Nähe.

Ich hatte unsere Freunde betrachtet, die lachten und Spaß hatten. Wir standen wie Außenseiter draußen. Für die anderen ging das Leben weiter. Unseres stand still. In diesem Moment beschloss ich, dass wir wieder dazugehören sollten. Auch wir sollten wieder lachen dürfen. Ich wollte Alison zum Lachen bringen. Oder wenigstens zum Lächeln. Ich brauchte es so sehr, sie lächeln zu sehen. Ich wusste, wenn sie lächeln würde, würden wir es auch schaffen.

Und so erinnerte ich mich und sie an eine wirklich lustige Situation mit Will. Scheu grinste sie mich an. Die Erinnerung an Wills »Silvester-Stuhlsturz« war aber auch zu komisch. Alison musste grinsen, und ich tat es ihr gleich. Ich fühlte, wie das vernachlässigte Band zwischen uns wieder fester wurde.

Alison legte ihre Hand auf meine, und ich starrte nur erstaunt darauf. Noch zu Beginn des Abends konnte sie mich nicht ansehen, und nun berührte sie mich. Ich erzählte ihr von Wills »Brüder-Aufgabe«, und dass ich mich nun daran halten würde. Will hatte es damals anders ausgedrückt, als ich ihr gegenüber behauptete. Er hatte nicht von »aufpassen« gesprochen, sondern von »lieben«. Will hatte wohl doch irgendwie

geahnt, dass ich mehr für Alison empfand, als gut für mich war.

Zurück bei den anderen lachten wir natürlich noch nicht mit. Zu tief saß noch der Schmerz. Aber die Heilung hatte endlich begonnen. Bei uns beiden. Wir schauten uns zwi-
schendurch wissend an, ab und zu huschte ein verschwöreri-
sches Lächeln über unsere Lippen.

Mehr unter forever.ullstein.de